

Angelika Stucke

Hasentod

Kriminalroman



zu Klampen!



Crime

Es war der letzte Freitagabend vor Weihnachten, und die Gaststube im Eddinghäuserer Gasthaus Lampe, der einzigen Kneipe in dem kleinen Dorf, war gut gefüllt. Inge, die Wirtin, stand hinter der alten Theke aus Eichenholz und zapfte ein Bier nach dem anderen. Für die Bedienung ihrer Gäste hatte sie wie so oft an Wochenenden ihre Schwägerin Renate um Hilfe bitten müssen. An den Tischen waren kaum noch Plätze frei. Aus den beiden im Raum verteilten Lautsprechern lullte Freddy Quinns tiefe Stimme die Anwesenden mit seiner Version von »White Christmas« ein. Kleine Gestecke aus Tannenzweigen und Christbaumkugeln, die Inge selbst gebunden hatte, schmückten jeden Tisch.

In einer Ecke wurde wie beinahe jeden Abend seit der Umbenennung des Dorfes lauthals über das Für und Wider des neuen Namens gestritten. Zumindest ein Gutes hatte der neue Name Eddinghausen: Er brachte der kleinen Gastwirtschaft jede Menge Umsatz, denn nirgends stritt es sich so gut wie in der zufällig zusammengewürfelten Gemeinschaft von Wirtshausbesuchern.

An einem der Tische hockte einsam und allein der alte Wilhelm Knackstedt. Er ließ sich nicht oft bei Lampes blicken. Sein Bier trank er für gewöhnlich lieber billiger daheim vor dem Fernseher, aber heute Abend mochte er um keinen Preis daheim im Wohnzimmer bei seiner Schwester Else sit-

zen. Die lag ihm nämlich seit Tagen damit in den Ohren, dass er Fritz, seinen prächtigsten Rammler, als Braten für die Festtage opfern sollte. Betrübt starrte Wilhelm auf das frische Bier, das Renate soeben mit einem lauten »Prost!« vor seine Nase gestellt hatte, und beobachtete, wie die Außenwand des kleinen Glases langsam beschlug. Es war schon sein fünftes Helles an diesem Abend. Wilhelm hatte sich fest vorgenommen, seinen Kummer zu vergessen, und dabei half nichts so gut wie ein ordentliches Besäufnis.

Plötzlich wurde hinterm Windfang die zweiflügelige Eingangstür zur Gaststube energisch aufgestoßen und Fritz Banasch stapfte herein. Er stülpte seine Kapuze zurück, klopfte sich den Schnee von den Schultern und hängte seinen alten Bundeswehrparka, der ihm seit Jahrzehnten gute Dienste tat, an den übervollen Garderobenständer gleich neben der Tür. »N'abend!«, rief er in den Raum, während er sich die Hände warm rieb, und stiefelte zur Theke. Bei jedem Schritt hinterließen seine Gummistiefel auf den langen Holzdielen kleine Pfützen, die jedoch fast sofort von den vorsorglich im ganzen Raum ausgestreuten Sägespänen aufgesogen wurden. Zufrieden beobachtete die Wirtin von ihrem Platz am Bierhahn, dass die altmodische Vorsichtsmaßnahme Wirkung zeigte. Schon den ganzen Tag über war im Radio vor einem ebenso plötzlichen wie heftigen Wintereinbruch gewarnt worden.

»N'abend Meister Fritz«, schallte es dem erst kürzlich zum Brandmeister aufgestiegenen Mann entgegen. Jürgen Brennecke und Peter Brinks hatten schon auf ihren Kameraden bei der Freiwilligen Feuerwehr gewartet. »Sag bloß, es schneit?« Beide Männer waren schon vor einer guten Stunde in das Lo-

kal gekommen und hatten den ersten Auftritt des einbrechenden Winters nicht bemerkt..

Die drei Mitglieder der Feuerwehr hatten sich verabredet, um die diesjährige Kohlwanderung zu planen. Nun fehlte nur noch Dieter Lorenz, und das Planer-Kleeblatt wäre perfekt. In Eddinghausen sprach man gemeinhin von einem vierblättrigen Kleeblatt, wenn von dieser Pflanze die Rede war, denn drei vierblättrige Kleeblätter zierten das Wappen der kleinen Ortschaft. Es war im Zuge der Umbenennung nicht geändert worden, denn in den alten Dokumenten, die Gottfried Schuster im Gronauer Stadtarchiv ausgegraben hatte, fand ein ganz ähnliches Wappen Erwähnung.

Seit Generationen unternahm die Dorfgemeinschaft immer am 28. Dezember ihre Kohlwanderung. Dabei versammelten sich die Teilnehmer – in Eddinghausen waren das fast jedes Jahr mehr als die Hälfte der Einwohner – bei Einbruch der Dunkelheit an der Bushaltestelle. Dort wurde zunächst mit Lockstedter angestoßen, dem eigenwilligen Ingwerschnaps, der in der nahe gelegenen Kleinstadt Gronau schon seit über einem Jahrhundert gebraut wurde. Für das Zuprosten baumelte einem jeden Teilnehmer – selbstverständlich mit Ausnahme der Kinder – ein an einem Band befestigtes Gläschen um den Hals. Alsdann folgte man den jeweiligen Planern der Wanderung blind auf einem zwei- bis dreistündigen Gewaltmarsch über Feldwege und Schotterpisten durch eine vor Kälte erstarrte Landschaft. Selbst frostigster Hagelschauer oder dichtester Schneeregen hatten die tapferen Eddinghäuser bisher noch nie von ihrem alljährlichen Ausflug abbringen können. Notfalls kämpfte man sich mit zusammengebissenen Zähnen und vorgehal-

tenen Regenschirmen über die Äcker. Es hatte sogar schon Jahre gegeben, in denen die Wanderer so tief in aufgeweichten Feldern versackt waren, dass die wenigen Mitglieder der Feuerwehr, die es angesichts des Schietwetters vorgezogen hatten, am heimischen Herd zu bleiben, helfend und befreiend hatten eingreifen müssen.

Noch nie hatte jemals jemand daran gedacht, dass es gefährlich sein konnte, wenn fast alle Bewohner gemeinsam ihr Dorf verließen und es so praktisch ungeschützt etwaigen Übeltätern auslieferten.

Die Tradition wollte es, dass nur diejenigen, die die Wanderung vorbereitet hatten, genau wussten, wohin der nächtliche Ausflug ging. Stets aber führte er in eine der zahlreichen Gaststätten des Leineberglandes, in denen im Winter Braunkohl und Bregenwurst auf der Speisekarte standen. Ziel einer jeden Kohlwanderung war es nämlich, sich im Kreise der Nachbarn so richtig an Kohl und Wurst zu laben. Unnötig zu sagen, dass beides mit ausreichend Bier und Schnaps hinunter gespült wurde.

Bei Fritz Banasch' Begrüßung war Wilhelm Knackstedt merklich zusammengezuckt. Entschlossen hatte er sein Bier an den Mund gesetzt und das noch fast volle Glas in einem Zug ausgetrunken. »Noch eins!«, brüllte er schon merklich lallend zur Theke hin.

»Hast du nicht bald genug, Wilhelm?« Inge, die Wirtin, sah besorgt zu ihrem betagten Gast.

»Noch lange nicht!« Wilhelms Stimme klang, als läge ein vollgesaugter Waschlappen auf seiner Zunge.

»Zapf ihm schon eins«, raunte ihr Fritz zu. »Ich bringe ihn später mit den Jungs heim.« Fritz Banasch war nicht älter als

Jürgen oder Peter. Er nannte einfach alle Kameraden des Ed-dinghäuser Feuerwehrgzugs, auch die um Jahre Älteren, gern *Die Jungs*. Es war eine Redewendung, die nichts über das Alter der Betreffenden aussagte.

»Hier, nimm!« Inge reichte Fritz zwei frisch gezapfte Biere über die Theke. Freddy Quinns »White Christmas« war mittlerweile von einem anderen, nicht weniger gefühlsduseligen Weihnachtssong abgelöst worden.

»Leg doch mal was anderes auf«, sagte Fritz, ehe er die beiden randvollen Gläser an sich nahm. »Ich kann diesen Weihnachtskitsch langsam nicht mehr hören. Überall wird man damit berieselt.«

»Kommt gar nicht in Frage«, bestimmte Inge. »Mir gefällt's.« Sie freute sich jedes Jahr auf die Adventszeit, wenn sie endlich wieder ihre stattliche Weihnachts-CD-Sammlung zum Einsatz bringen konnte. Inge nannte nicht nur sämtliche traditionellen deutschen Weihnachtschor-Aufnahmen ihr eigen, in ihrem Musikregal standen auch so seltene Exemplare wie ein Black Christmas Album oder die Trucker & Country Christmas Fete, von welcher Ty Hunter gerade sein »Christmas without you« über die Lautsprecher in den Raum schluchzte. Vergnügt trällerte die Wirtin leise mit.

Fritz warf einen leidgeprüften Blick zur getäfelten Decke und ging zunächst an Wilhelms Tisch, wo er eines der beiden Gläser vor die Nase des alten Mannes stellte. Wilhelm Knackstedt sah auf.

»Danke«, murmelte er leise.

»Da nicht für«, erwiderte Fritz. »Wie beißen die Fische?«, schob er noch hinterher, denn ihm fiel nichts Besseres ein, um den auf seinem Stuhl in sich zusammen gesackten Alten